

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336813](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336813)

Kirche, lag als heißer Wunsch in aller Herzen. Es wurden opferwillig viele Gaben der Liebe zur Erbauung eines Gotteshauses dargebracht, aber es wollte noch nicht langem, und man war auf's Warten, und auf weiteres Sammeln milder Gaben angewiesen.

Im Jahre 1865 ward dem Prinzen Wilhelm das erste Kind besichert, Prinzessin Marie, die jetzige Erbprinzessin von Anhalt; da telegraphierte er in der Freude seines Herzens nach Ueberlingen: „Ich zeichne 1000 Gulden für den Kirchbau. Der treue Gott fördere ihn.“ Trotz der vielen Ansprüche und Verpflichtungen hat der hochherzige Prinz der kleinen evangelischen Gemeinde in Ueberlingen gedacht und sie mit einer so großen Gabe erfreut.

Bald regten sich munter die Hände, der Bau wurde begonnen und ausgeführt, und nun steht seit über 30 Jahren das traute Gotteshaus, beschattet von Tannen und Akazien; und das Glöcklein ruft allsonntäglich die kleine evangelische Gemeinde zu gemeinsamer Erbauung. Dankbar gedenken die Alten des hochedlen Wohlthäters und erzählen den Jungen diesen und jenen Zug der liebenden Fürsorge aus dem Leben des Prinzen Wilhelm.

Warum dieser gerade dem Kirchbau zu Ueberlingen seine Huld zugewendet hat, sollst Du nun auch erfahren. Eines Sonntags, als die kleine evangelische Gemeinde sich bereits in ihrem bescheidenen Lokal versammelt hatte und der Gottesdienst eben beginnen sollte, geschah es, daß leise die Thür aufging und Prinz Wilhelm eintrat. Kein Mensch hatte vorher Kunde von dem hohen Besuch erhalten. Auf dem ersten besten bretternen Bänklein ließ er sich nieder und stimmte andachtsvoll mit ein in den Gesang des Chorals, der in Ermangelung einer Orgel von einigen Männerstimmen kräftig intoniert wurde. Nach Beendigung des Gottesdienstes, als die Leute mit ehrfurchtsvollem Gruß sich entfernten, drückte er dankend dem Geistlichen die Hand. Er freute sich seines kräftigen Zeugnisses und seiner praktischen Schriftauslegung.

Selbstverständlich gab es dann noch eine kurze Besprechung über das Gehörte. Plötzlich frug der Prinz, dessen Auge prüfend die kleine Versammlung überflogen hatte: „Nun, sagen Sie, Herr Dekan, haben Sie denn auch Arme unter Ihren Gemeindegliedern?“

„Hoheit,“ entgegnete dieser, „es geht uns nach dem Ausspruch des Meisters: Arme habt ihr allezeit bei euch; da die evangelischen Armen durch die öffentlichen Organe nur in seltensten Fällen

unterstützt werden können, so sind wir hier nur auf die Privatwohlthätigkeit verwiesen.“

Schweigend hörte der Prinz zu und verabschiedete sich.

Es dauerte nicht lange, da erhielt Dekan Gwath eine Anweisung auf eine beträchtliche Summe von Seiten des Prinzen, bestimmt für die bedürftigen evangelischen Gemeindeglieder, eine Wohlthat, die alljährlich bis zum Jahre 1870, wo eine neue Gesetzgebung eintrat, wiederholt wurde, und zwar nicht nur in Ueberlingen, sondern auch in Salem und Meersburg. Es war dies ein unschätzbare Segen für viele bedürftige Familien.

Durch diesen Kirchenbesuch hatte der hohe Spender nicht nur der Armen gedacht, — er hatte auch einen tiefen Eindruck empfangen von der Armthätigkeit des Lokals, in dem seine Glaubensgenossen ihren Gottesdienst feiern mußten. Und dies ließ ihm keine Ruhe, bis geholfen war.

Prinz Wilhelm war ein Charakter wie ihn unsre Zeit bedarf. Hochherzig, selbstlos, als ächter Patriot galt ihm Wohl und Heil des Vaterlandes als höchste Hauptache, wofür ihm kein Opfer zu groß war. Des Vaterlandes Größe, des deutschen Vaterlandes Glück und des badischen Heimatlandes Gedeihen war sein glühender Wunsch, sein heißes Streben, dafür wirkte er als pflichtgetreuer Bürger im Stillen und in der Öffentlichkeit, daheim und draußen, im deutschen Reichstag und in der badischen ersten Kammer. Ganz besonders aber sei der Thätigkeit des Prinzen als Soldat gedacht. Fast 25 Jahre diente er als solcher dem Vaterland, und im Jahre 1866 hat er, gegen seine persönliche Bestimmung, aber gehorjam der Pflicht, als oberster Befehlshaber unsre Truppen geführt, und dann wieder im Jahre 1870 als tapfrier General die schönen Siege miterkämpft und errungen.

Damals zitterten seine Getreuen um sein Leben, und heiße Gebete stiegen auf zu Gott. In dem mörderischen Gefecht bei Ruitz am 18. Dezember 1870 — gerade an des Prinzen Geburtstag — traf ihn eine feindliche Kugel; aber sie durfte nur verwunden, nicht töten. Das kostbare Leben war gerettet. Die Verwundung war zwar schmerzhaft, aber der edle Held genas wieder und diente von da an noch länger als 26 Jahre dem Vaterland.

Viele Züge des liebenden Erbarmens, der treuen Fürsorge könnten noch erzählt werden, das beste aber, die verborgenen Handlungen seines großen Herzens entzieht sich den Blicken der Menschen, gleich dem Duft im Kelche der Rose, und ruht als heiliges Geheimnis im Schoße der Ewigkeit, wo unverwelkliche Kronen die Häupter derer schmücken werden, die hier in Treue ihrem Gott gebient haben.



## Die Schlacht bei Ettlingen am 9. Juli 1796.

Kamerad Dr. Boeffer, Studienrat im Königl. Kadettenkorps.

Seit vor nunmehr zweiunddreißig Jahren auf den Schlachtfeldern von Wörth, Metz und Sedan die Ueberlegenheit unseres nach langem Zwist geeinten deutschen Volkes über die Nachbarn jenseits des Wasgenwaldes, besiegelt wurde, ist es unserm jungen Geschlecht in Fleisch und Blut übergegangen, daß nun für alle Zeiten der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist; und unglaublich, ja unmöglich scheint es, daß je wieder ein Feind hier unsern Strand betreten könnte, es sei denn so, wie im großen Kriegsjahr, wo ja auch so viele Tausende von Rothosen ihre Ver-

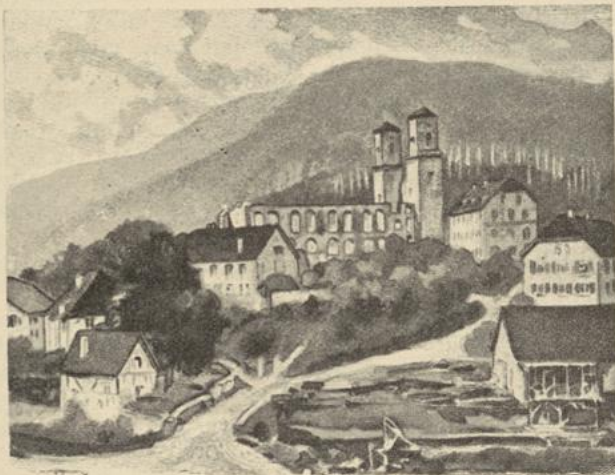
gnügungsreise nach Berlin und weiterhingemacht haben, aber — als Kriegsgefangene. Dankbar wollen wir dafür sein, daß Kaiser und Reich uns einen starken Schutz gegen feindliche Angriffe gewährt, aber vergessen wollen wir auch nicht, daß ein gar nicht so langer Zeitraum uns von jenen Zeiten trennt, in denen des Reiches Ohnmacht die allzeit begehrliehen Nachbarn zu immer neuen Besuchen veranlaßte, bei denen sie nichts mitbrachten, aber um so mehr mit heim nahmen; und was ließen sie hinter sich? Rauchende Trümmerhaufen und zertretene Felder und ein mißhandeltes und ausgeplündertes Volk! Etwas über zwei Jahrhunderte sind dahingegangen, seit Heidelberg in Asche sank, und wenig mehr denn hundert Jahre seit den schweren Kämpfen, von denen ich heute den Kameraden etwas erzählen möchte.

Wer denkt wohl noch, wenn er das freundliche Städtchen Ettlingen besucht, oder wenn er mit dem Albthalbahnle an der malerischen Ruine des Klosters Frauenalb vorüberfährt, daran, daß hier einst Kämpfe stattgefunden

haben, die zwar nicht zu den welterschütternden gehört haben, aber doch für die damaligen Verhältnisse sehr wichtig und bedeutungsvoll gewesen sind!

Drei Jahre vorher waren die Häupter des unglücklichen Ludwig XVI. und seiner vielleicht noch unglücklicheren Gemahlin Marie Antoinette unter der Guillotine gefallen; was die europäischen Mächte nicht hatten hindern können, das wollten sie wenigstens rächen, und so sah sich die junge französische Republik einem Bunde gegenüber, der fast ganz Europa umfaßte, in dem aber doch nur

wenige Glieder wirklich ihre volle Kraft einzusetzen bereit waren, so vor allem Oesterreich, das für den Tod seiner Kaiserföchter Rache nehmen wollte. Hier also geringe Opferfreudigkeit, mangelhafte militärische Rüstungen und vielfach alte, für den Krieg unbrauchbare Generäle, drüben dagegen ein vom Freiheitstaumel be-



Frauenalb mit Kloster ruine im jetzigen Zustand.

rausches, von hohem Selbstbewußtsein getragenes Volk und Männer, die, wie in unserer Zeit De Wet, Louis Botha und die anderen Burenführer, plötzlich, ohne vorher militärische Studien gemacht zu haben, sich als bedeutende Heerführer erwiesen. Vor allem war Napoleons Stern im Aufgehen, der, erst 28 Jahre alt, 1796 bereits den Oberbefehl in Italien führte.

Carnot hatte durch sein Massenaufgebot 600 000 Mann unter die Waffen gerufen, und aus dieser Masse sollte im Sommer 1796 ein Heer unter Jourdan den Niederrhein überschreiten, ein zweites unter Moreau über den Oberrhein und den Schwarzwald gegen Oesterreich vorbrechen, während Napoleon mit dem dritten die Oesterreicher aus Oberitalien hinauszuerwerfen beauftragt war. Im ganzen

sollten etwa 150 000 Mann in Deutschland eindringen. Wer stand diesen nun gegenüber? Da Preußen, durch die polnischen Angelegenheiten gezwungen, im Jahre zuvor einen Sonderfrieden mit Frankreich abgeschlossen hatte und auf das „Reich“ als solches gar nicht gerechnet werden konnte, so lag die ganze Last des Krieges auf Oesterreichs Schultern. Wo Reichstruppen zur Verwendung kamen, z. B. die sächsischen und die des schwäbischen Kreises, erwiesen sie sich als völlig unbrauchbar. Jourdan gegenüber befehligte der erst 24jährige, aber gut vorgebildete Erzherzog Karl, auf dem die Hoffnungen des Volkes in erster Linie ruhten, gegen Moreau führte der greise Generalfeldmarschall Wurmser. Beide zusammen verfügten über etwa 170 000 Mann, waren also an Zahl den Franzosen etwas überlegen. Aber einerseits standen die österreichischen Truppen verzettelt auf der langen Linie von Basel bis gegen Düsseldorf hin, ohne wesentliche Stützpunkte, während die französische Heere eine ganze Reihe von starken Festungen besaßen, die ihnen den nötigen Rückhalt gewährten; und andererseits verschob sich auch das Zahlenverhältnis zu Ungunsten der Oesterreicher, als infolge der Siege Napoleons Wurmser mit etwa 25 000 Mann nach Italien abberufen wurde. Auch ein Vorteil war damit allerdings verbunden; sein Nachfolger, Latour, wurde dem Erzherzog unterstellt, so daß jetzt die Oberleitung des ganzen Krieges in seiner Hand vereinigt war.

Erzherzog Karl entschloß sich, nachdem er durch das siegreiche Gefecht bei Weklar (15. 6.) Jourdan über den Niederrhein zurückgeworfen hatte, mit dem größten Teil seines Heeres sich nach Süden zu wenden, um, mit Latour vereinigt, Moreau mit überlegenen Kräften entgegentreten zu können. Dieser überraschte inzwischen seinen Gegner völlig, indem er in sehr geschickter Weise am 23. und 24. bei Straßburg den Rhein überschritt und durch einen kräftigen Vorstoß die von Mannheim bis Basel zerplitterten österreichischen Truppen in zwei Teile auseinander riß. Nun aber machte sich der durch den Anmarsch des Erzherzogs auf seine linke Flanke ausgeübte Druck bemerkbar; er konnte nicht im Kinzigthal den Schwarzwaldübergang beginnen, sondern mußte sich nach Norden wenden. Durch die Besetzung von Appenweier gewann er den einen Zugang zum Kniebis, und dieser wichtige Paß selbst fiel in seine Hände, indem General Varoche die von Württembergern be-

setzte Schwabenschanze mit dem Bajonett nahm, fast ohne auf Widerstand zu stoßen.

Am 28. hatte Moreau die Linie Stollhofen-Bühl erreicht und bestimmte General Desaix mit 21 Bataillonen und 24 Schwadronen für den weiteren Vormarsch in der Ebene, während General St. Cyr mit 18 Bataillonen und 17 Schwadronen im Schwarzwald selbst vorrücken sollte. Statt nun aber die bisherigen Erfolge rasch auszunutzen, ließ Moreau die Tage vom 29. 6. bis zum 4. 7. ohne wesentliche Thätigkeit verstreichen, warf erst an diesem letzteren Tage die Oesterreicher auf die Murglinie zurück und stand abends mit seiner Hauptmacht südlich und westlich von Rastatt, während Latour auf dem linken Murgufer noch die Paßhöhen am Müllensbild und an der Wolfeschlucht sowie im Thale Kuppenheim und Oberndorf besetzt hielt. Inzwischen war nun aber am Abend zuvor Erzherzog Karl mit 24 Bataillonen und 39 Schwadronen bei Graben eingetroffen. Das Stärkeverhältnis beider Heere war nun so, daß die Zahl der Bataillone gleich war, 39, während den 55 französischen Schwadronen deren 89 gegenübergestellt werden konnten.

Am 5. 7. nahm eine französische Division Gernsbach und verjagte das einzige dortstehende Bataillon in der Richtung auf Löffelau. Dann wurde von Gernsbach und von der Ebene her Kuppenheim angegriffen und nach tapferer dreistündiger Gegenwehr genommen, als eben die Spitzen des erzherzoglichen Heeres bei Durmersheim eintrafen.

Am Morgen des 6. 7. lag die Hauptmasse der Oesterreicher zwischen Ettlingen und Mühlburg hinter der Alb, kleinere Abteilungen waren ins Albthal nach Frauenalb und Langensteinbach vorgeschoben. Als linker Flügel stand die sächsische Heeresabteilung bei Pforzheim und Husarenpatrouillen streiften bis zur Enz und Nagold. Moreau hatte dagegen eine Division auf dem Kniebis, drei weitere zwischen Gernsbach und dem Rhein, noch auf dem linken Murgufer; nur Vorposten standen auf dem rechten. Wiederum beging nun Moreau den unverzeihlichen Fehler, die entscheidende Schlacht nicht sofort zu erzwingen, sondern den Angriff erst auf den 9. 7. anzuordnen. Dadurch gewann der Erzherzog Zeit, seine im Schwarzwald zerstreuten Truppenteile auf der steilen Kuppe, die bei Rotensohl ins Albthal herniederhaut, und in deren nächster Nähe zusammenzuziehen. Von hier

konnte er auf der Straße Herrenalb-Voffenau-Gernsbach vorgehen und auch die Verbindung mit dem hochgelegenen Dobel aufrecht erhalten. Er setzte seinerseits den 10. für den Angriff fest. Der Schlachtplan beider Heerführer ergab sich aus dem Gelände und entsprach sich daher ziemlich genau. Die Schlacht mußte in zwei Gefechte zerfallen, von denen das eine sich in der Ebene, das andere in dem waldigen und bergigen Gelände des Schwarzwaldes abspielen mußte. Nicht ganz richtig war es wohl, daß der Erzherzog auf die Ueberlegenheit seiner Reiterei vertrauend, den Schwerpunkt mehr nach dem Rhein hin schob, während Moreau, dessen Hauptaufgabe ja doch der Uebergang über das Gebirge war, die Entscheidung in diesem suchte. Ein weiterer Fehler war es, daß er den linken Flügel von den Sachsen allein bilden ließ, obwohl er deren Führer als einen alten, gebrechlichen, verdrossenen Mann bezeichnete, dem nicht viel zuzutrauen sei.

Am Morgen des 9. 7., der die Entscheidung bringen sollte, standen 6 Bataillone auf der steilen Höhe von Rotensohl, der linke Flügel stand bei Dobel, der rechte oberhalb Frauenalb auf dem linken Albufer an der nach Bernbach hinauf führenden steilen Schlucht. Die Vorposten waren bis Voffenau vorgeschoben. Hier begann der Kampf, als General St. Cyr gegen Mittag mit 12 Bataillonen dort anlangte und die österreichischen Vorposten mit leichter Mühe über Herrenalb hinaus zurückwarf. Dann richtete er, ohne sich um die beiden feindlichen Flügel zu kümmern, seinen Hauptangriff auf die Höhe von Rotensohl. Drei Bataillone schickte er gegen Frauenalb vor, um dies zu besetzen, dann sich am rechten Ufer hinaufzuziehen und die feindliche Stellung in der rechten Seite anzugreifen. Sechs Bataillone hielt er zum letzten, entscheidenden Stoße zurück, die drei übrigen ließ er, in Plänklerketten aufgelöst, gegen die Höhe vor-

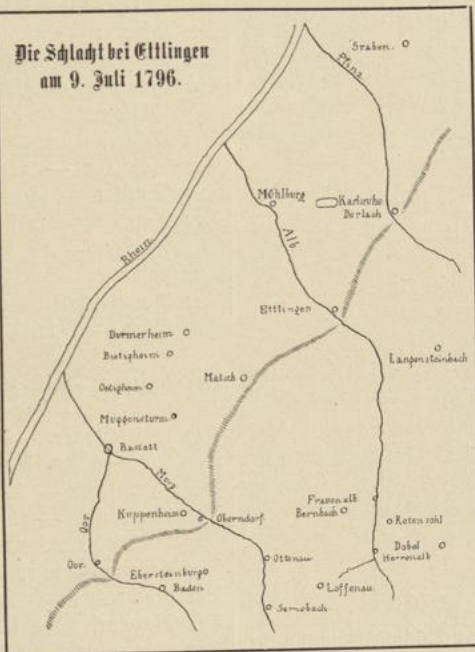
gehen. Viermal wurde der Sturm abgeschlagen; dann aber ließen sich die Oesterreicher, voll Freude über diesen Erfolg, verleiten, dem Feind in völlig aufgelöster Ordnung den waldigen Abhang hinab bis ins Thal zu folgen. Diesen Fehler ließ St. Cyr sich nicht entgehen. Während die gegen Frauenalb vorgeschickten Truppen dies im Sturm nahmen, machte er mit frischen Bataillonen einen fünften Angriff auf die Höhe; gleichzeitig drängten auch diejenigen, die Frauenalb erstürmt hatten, von links her vor — diesem doppelten Angriff war General Kaim, der hier kommandierte, nicht mehr gewachsen und ging in der größten Eile in der Richtung auf Pforzheim zurück. Damit war hier die Entscheidung gefallen. Der rechte Flügel wich gegen Ettlingen zurück, der linke hatte sich wohl während des Kampfes vom Dobel her an die Hauptmacht herangezogen und wurde in deren Niederlage verwickelt. Die Sachsen waren auf die ersten ungünstigen Nachrichten hin auf Pforzheim zurück gegangen.

Inzwischen tobte seit der Mittagsstunde der Kampf auch in der Ebene, und hier waren die Oesterreicher entschieden im Vorteil, obwohl ihre überlegene Reiterei

kaum zur Geltung kam, da Desaix die seinige vorsichtig hinter Muggensturm zurückhielt. Den Mittelpunkt des Kampfes bildete das lang sich hinstreckende Dorf Malch, das dreimal von den Franzosen genommen und dreimal von den Oesterreichern zurückerobert wurde, während deren rechter Flügel gleichzeitig die Gegner über Rastatt hinaus zurückwarf. Am Abend standen die Franzosen wieder am Eingang zum Murgthal, von wo aus sie morgens den Angriff begonnen hatten.

Aber was wollten diese Teilerfolge gegen die Thatsache bedeuten, daß Moreau durch seinen Sieg im Gebirge sich völlig zum Herrn aller für ihn in Betracht kommenden Uebergänge gemacht hatte! Was hinderte ihn,

Die Schlacht bei Ettlingen  
am 9. Juli 1796.



schleunigt den Schwarzwald zu überschreiten und einen Vorstoß gegen die österreichischen Erblande zu unternehmen! Dies erkannte der Erzherzog und begann deshalb seinerseits sofort am nächsten Morgen den Rückzug, teils vom Albthal aus über Langensteinbach, teils im Pfingstthal über Durlach nach Pforzheim, wo er sein Heer versammelte. Und zum dritten Male gab Moreau durch seine Säumnigkeit die bisherigen Erfolge preis. Statt den großen strategischen Gedanken im Auge zu behalten, begnügte er sich mit kleinen taktischen Erfolgen und ermöglichte es dadurch dem ihm als Strateg weit überlegenen Erzherzog, dem Kriege wieder eine glücklichere Wendung zu geben und seinerseits den Kriegsschauplatz zu bestimmen. Er schlug den inzwischen wieder vorgedrungenen Jourdan bei Amberg, wendete sich dann wieder gegen Moreau und zwang diesen zu dem von ihm so meisterhaft ausgeführten Rückzug durch das Höllenthal.

So endete das für Oesterreich unglücklich begonnene Kriegsjahr mit einem vollen Erfolge am Oberrhein, der aber leider wieder völlig verbläste gegen das, was inzwischen Napoleon in Italien erreicht hatte. Was hätte aber der tüchtige Erzherzog leisten können, wenn er nicht auf die Kräfte Oesterreichs allein angewiesen gewesen wäre, wenn die Stände des deutschen Reiches ihn auch nur mit einem Bruchteil der militärischen und finanziellen Leistungen unterstützt hätten, die sie bald darauf für die Interessen Napoleons Bonapartes aufzubringen gezwungen wurden!

### Laßt uns voran!

Folgender Brief eines preußischen Landwehrmannes vom 1. Bataillon des 14. Landwehrregiments verdient einen Ehrenplatz in unserem Kalender:

„Wir standen,“ so schrieb 1870 wörtlich unser Landwehrmann an die Seinen zu Hause, „mit der badischen Division zuerst vor Straßburg und dann vor Belfort. Die Welt weiß, welche Kämpfe wir dort durchzumachen hatten. Die Landwehr wird ein Lied davon singen, solange sie besteht. Ein Lied im höchsten Ton aber verdienen unsere badischen Kameraden. Was diese an uns getan, sollte vor der ganzen Nation fort und fort gepriesen werden. So oft es zu einem Gefecht kam, wo ein aufreibendes Feuer drohte, drängten die Badenser sich uns vor und litten es nicht, daß wir vorausstürmten. „Ihr preußischen Brüder von der Landwehr,“ sagten sie, „ihr habt

Weib und Kind zu Haus; laßt uns voran! Erst wenn ihr seht, daß wir den Feind nicht zwingen, dann, Kameraden, eilt herzu und packt mit an.“ Und vorwärts marschierte sie, diese treue und tapfere Wacht am Rhein; und immer teilte sie mit uns die Ehren des Siegs, diese an Treue und Tapferkeit gleich große badische Division.

Dem preußischen Landwehrmann liefen die Thränen über die Wangen, als er auch mir diesen Brief vorlas. Möge, so schloß er, den braven Badenfern mit derselben Liebe gelohnt werden, die sie hier so großartig bewiesen.

### Wie die Leute aus dem Leben scheiden.

- Der Pfarrer — segnet das Zeitliche.  
 Der Advokat — tritt vor den höheren Richter.  
 Der Gelehrte — giebt seinen Geist auf.  
 Der Diplomat — wird abgerufen.  
 Der Schauspieler — geht ab.  
 Der Souffleur — haucht das letzte Wort aus.  
 Der Musiker — geht flöten.  
 Der Tourist — rutscht ab.  
 Der Färber — ist verblühen.  
 Der Sammler — versammelt sich zu seinen Vätern.  
 Der Romanschriftsteller — endet.  
 Der Jäger — wird in die ewigen Jagdgründe befördert.  
 Der Krieger — ist zur großen Armee einberufen.  
 Der Chemiker — scheidet.  
 Der Holzschläger — wird vom Schlag gerührt.  
 Der Kutscher — fährt ab.  
 Der Kondukteur — hat seine letzte Reise angetreten.  
 Der Uhrmacher — hört sein letztes Stündchen schlagen.  
 Der Beamte — wird in eine andere Welt versetzt.  
 Der Buchhalter — hat ausgehalten.  
 Der Vegetarier — beißt ins Gras.  
 Der Feuerwerker — brennt ab.  
 Der Soldat — hat ausgedient.  
 Der Maurer und Barbier — kratzt ab.  
 Dem Laternenanzünder — ist das Licht erloschen.  
 Der Drucker — drückt sich.  
 Dem Herzensdieb — steht das Herz still.  
 Der Straßenkehrer — kehrt zum Staub zurück.  
 Die Stickerin — erstickt.  
 Die Wäscherin — hat ausgerungen.  
 Der Eisverkäufer — ist kaltgemacht.  
 Der Matrose — läuft in den Hafen ein.  
 Der Kaufmann — empfiehlt sich.  
 Der Taucher — findet seinen Tod in den Fluten.  
 Der Möder — wird ins Jenseits befördert.  
 Der Lebemann — sagte der Erde „Lebewohl“.  
 Der Totengräber — fährt in die Grube.

## Die Sanitätskolonnen des Badischen Militärvereins-Verbandes.

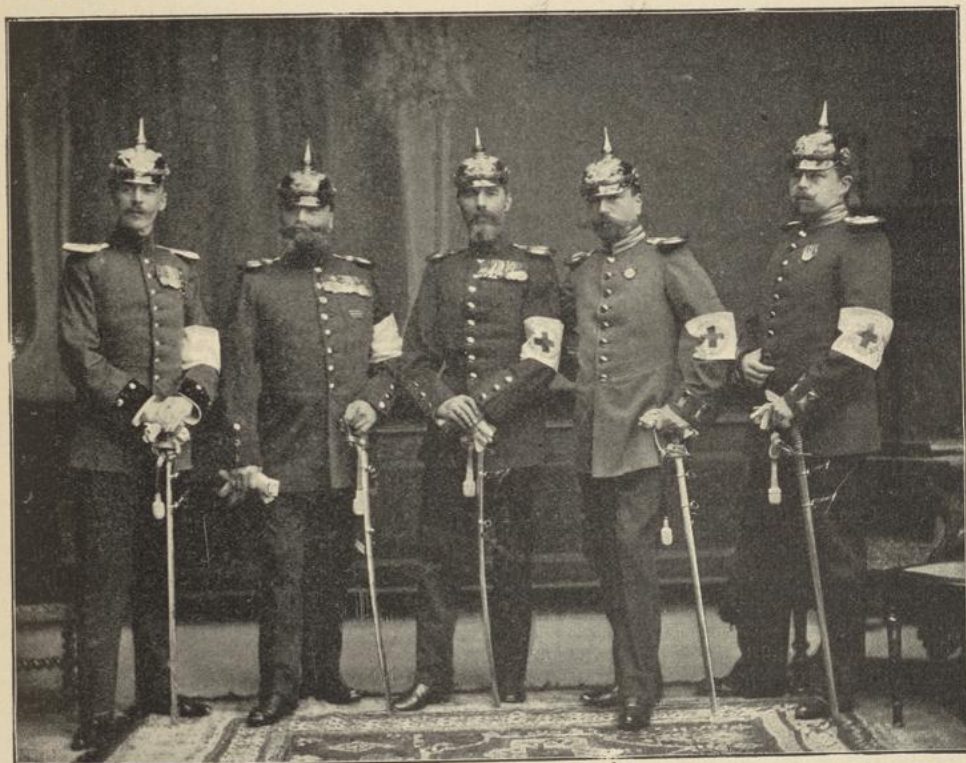
Von Kamerad Hofapotheker Fr. Stroebe-Karlsruhe.

Dem Gesamtvorstand des badischen Landesvereins vom Roten Kreuz muß zu Anfang jeden Jahres eine Nachweisung vorgelegt werden, welche über die Zahl der Sanitätskolonnen und der Mitglieder derselben genaue Auskunft geben soll. Im Februar 1902 konnte der badische Militärvereins-Verband nach-

haben sich bereit erklärt zum Dienst: a) für den Kriegsschauplatz 140 Mann; b) in Feindesland 52 Mann; c) im Inland 110 Mann und d) im Wohnort 591 Mann.

Nicht mitgerechnet konnten dabei die Mitglieder derjenigen Kolonnen werden, welche zu Anfang des Jahres 1902 keinen Arzt

### Die Führung der Sanitäts-Kolonnen des Männerhilfs-Vereins Karlsruhe.



Oberapotheker d. L. I.  
**Stroebe,**  
Kolonnenführer II.

Hauptmann a. D.  
**Zahn,**  
Kolonnenführer I.

Hauptmann d. L. a. D.  
**Gräbener,**  
Kolonnen-Chrenführer.

Ober-Arzt d. L. I.  
**Dr. Genter,**  
Kolonnenarzt I.

Ober-Arzt d. L. I.  
**Wolff,**  
Kolonnenarzt II.

weisen, daß am Schlusse des Jahres 1901 90 Kolonnen mit 2312 Mitgliedern bestanden haben, von weld' letzteren im Ernstfalle 1419 zur Fahne einberufen werden, so daß zur Verfügung der freiwilligen Krankenpflege 893 Mitglieder verbleiben. Von den 1419 dienstpflichtigen Mitgliedern gehörten 689 der Reserve und 730 der Landwehr an. Von den zur Verfügung des Roten Kreuzes bleibenden 893 Mann, welche bei einer Mobilmachung sofort verwendet werden können,

hatten (11), ferner 2 Kolonnen, welche eine Neuorganisation betrieben, und endlich 4, welche die vorgeschriebenen Nachweisungen nicht rechtzeitig vorgelegt hatten. Im Jahre 1901 sind 16 neue Kolonnen hinzugekommen, während 3 sich aufgelöst haben und 2 zu Männerhilfsvereinskolonnen übergegangen sind.

Aus der Thatsache, daß eine größere Anzahl von Kolonnen ihre regelmäßige Thätigkeit, wegen Mangels eines Arztes nicht fortsetzen konnte, muß notwendigerweise der Schluß

gezogen werden, die Bildung neuer kleiner Einzelkolonnen in Zukunft möglichst zu vermeiden, vielmehr den Zusammenschluß zweier oder mehrerer Nachbarorte zur Gründung einer gemeinschaftlichen größeren Kolonne, wenn irgend thunlich, herbeizuführen. Jedenfalls sollte jeder unnötigen Zuanpruchnahme der für die Ausbildung der Kolonnenmitglieder so wertvollen und unentbehrlichen ärztlichen Kräfte vorgebeugt werden. Hauptsache ist und bleibt immer, den jetzigen Bestand an Kolonnen unter allen Umständen zu erhalten und auf diese Weise einen guten Stamm tüchtig ausgebildeter Leute heranzuziehen.

Die Zahl der im Jahre 1901 von Mitgliedern der Sanitätskolonnen geleisteten ersten Hilfen bei Unglücksfällen hat gegen das Vorjahr wieder eine Zunahme erfahren. Diese Thatsache kann gewiß als ein Beweis dafür angesehen werden, welcher großen Beliebtheit sich die Kolonnen unter der Bevölkerung zu erfreuen haben; andererseits liegt darin auch der Beweis dafür, daß die Kolonnen einem dringenden Bedürfnis in der That entsprechen.

Die im vorigen Kalender erwähnte Unterstützungskasse für die Kolonnenmitglieder wurde anlässlich der am 6. Oktober 1901 abgehaltenen Hauptversammlung des Landesauschusses der badischen Männerhilfsvereine entgeltlich gegründet. Die Statuten sind noch im Jahre 1901 ausgearbeitet und genehmigt worden. Als Grundstock konnte der Kasse bereits ein ansehnlicher Betrag zugewiesen werden.

Schon früher wurde es mit Rücksicht darauf, daß das Krankenträgerpersonal, welches bei einem Feldzuge in Lazarettzügen als Begleitpersonal Verwendung findet, notwendigerweise auch Kenntnisse im Pflegen von Kranken und Verwundeten haben sollte, für zweckmäßig erachtet, die Kolonnenmitglieder auch in der Krankenpflege theoretisch und praktisch auszubilden. Doch blieb es damals lediglich bei der Anregung, da eine planmäßige Ausbildung von keiner Seite ernstlich betrieben wurde. Es ist eigentlich zu verwundern, daß in dieser Beziehung bei uns in Baden bisher noch so wenig geschehen ist, trotzdem sich der Mangel an männlichen Krankenpflegern namentlich in den größeren Städten schon lange recht empfindlich fühlbar gemacht hat. Offenbar war es viel zu wenig bekannt, daß der Beruf als Krankenpfleger, wenn auch schwer und verantwortungsvoll, doch in Bezug auf die Entlohnung und den Verdienst recht gut zu nennen ist.

Zu Anfang des Jahres 1902 wurde neuerdings seitens des Kaiserlichen Kommissars und Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege durch Vermittlung des Landesdelegierten Seiner Excellenz Herrn Minister Dr. Schenkel an den badischen Landesverein vom Roten Kreuz das Ersuchen gerichtet, die baldige Ausbildung von Kolonnenmitgliedern zu Krankenpflegern zu betreiben, da im Falle einer Mobilmachung aus Baden eine größere Anzahl ausgebildeter Krankenpfleger zu stellen sind. Selbst unter Heranziehung aller im Lande vorhandenen Krankenpfleger wäre es schlechterdings unmöglich, die geforderten Mannschaften zu stellen; es bliebe daher nur übrig, Nichtbadener herbeizuziehen. Eine solche Notwendigkeit wäre aber für ein Land wie Baden, das auf allen Gebieten der Humanität stets mit an der Spitze zu marschieren gewöhnt ist, nicht nur bedauerlich, sondern sogar höchst beschämend.

Bei der dormaligen Zahl an militärfreien, im Landsturm stehenden und über 45 Jahre alten Kolonnen-Mitglieder, die mit rund 1000 Mann gewiß nicht zu hoch angenommen ist, sollten sich doch gewiß die erforderlichen Kräfte bereiten finden, sich als Krankenpfleger ausbilden zu lassen. Der Landesverein vom Roten Kreuz erregt denjenigen Kameraden, welche sich zur Ausbildung als Krankenpfleger und zur Verwendung als solche im Kriegsfalle melden, nicht nur die erwachsenden Kosten der Reise, — Unterkunft und Verpflegung —, sondern gewährt auch noch eine etwa notwendig werdende Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst. Zur Ermöglichung der Ausbildung ist in 6 Städten des Landes (Konstanz, Freiburg, Rastatt, Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim) Gelegenheit geboten. Erfreulicherweise sind auf die Aufforderung hin, welche seitens des Militärvereins-Verbands an die einzelnen Kolonnen ergangen ist, diesmal mehr Meldungen erfolgt. Doch reichen dieselben noch lange nicht aus!

Die Vorteile, welche jeder als Krankenpfleger ausgebildete Mann genießt, machen sich schon in der eigenen Familie geltend. Wer schon Gelegenheit gehabt hat zu der Wahrnehmung, welch' großer Unterschied besteht zwischen geübten und ungeübten Krankenpflegern, der kann gewiß nur wünschen, daß möglichst viele Männer einen Kurs im Krankenpflegen mitmachen. Schon die richtige Verabreichung von Speisen und Arzneien an Kranke, das Heben, Legen und Betten der-



selben, die Handreichung bei den notwendigsten Verrichtungen, all dies erfordert gewisse Kenntnisse und Übung. Unsere Zeit ist bestrebt, auch die leiblichen Schmerzen und Leiden der Menschheit auf das Notwendigste zu mindern. Eine richtige Krankenpflege ist im Krieg und Frieden vor allem geeignet, zur Erreichung dieses Zieles viel beizutragen.

Wüchste deshalb dieser Appell nicht ungehört verhallen! Wüchsten recht viele Militärvereins- und Kolonnen-Mitglieder und sonstige Freunde der Humanität von der ihnen gebotenen Gelegenheit, sich in der Krankenpflege sachgemäß auszubilden, in Bälde Gebrauch machen zum Segen der Kranken und zum Wohle der gesamten Menschheit!

### Der Alte im Kyffhäuser.

Ein Bergmann, der still und fromm für sich lebte, ging einst am dritten Ostertage auf den Kyffhäuser. Da fand er einen alten Mann

sitzen mit einem langen weißen Barte, der ihm bis auf die Kniee reichte. Als dieser den Bergmann sah, machte er ein großes Buch zu, worin er las, und sagte freundlich zu ihm: „Komm mit mir zum Kaiser Friedrich.“ Den Bergmann überließ es eiskalt; doch der Alte sprach ihm freundlich zu, sodaß er getrost mitging. Er mußte aber versprechen, kein Wort zu sagen, es möchte kommen, was wolle. Sie gelangten nun auf einen freien Platz, der ringsum mit Mauern eingeschlossen war. Da machte der Alte einen großen Kreis mit seinem Stock,



König Georg von Sachsen, geb. 8. August 1832.  
Generalfeldmarschall des deutschen Reichsheeres.

schrieb wunderbare Zeichen in den Sand und las dann aus dem großen Buche laut Gebete, die der Bergmann nicht verstand. Endlich schlug er dreimal mit dem Stabe auf die Erde und rief: „Thu dich auf!“

Da entstand unter ihren Füßen ein dumpfes Getöse, wie bei einem fernen Gewitter, und die Erde zitterte unter ihren Füßen. Darauf sank der Bergmann sanft mit dem Alten, der seine Hand gefaßt hatte, in die Tiefe hinab und war nun in einem großen Gewölbe.

Der Alte ging mit festen Schritten voran, der Bergmann folgte ihm mit zitternden Knieen. So kamen sie durch einige Gänge, bis

es anfing, ganz dunkel um sie her zu werden. Der Alte zündete nun zwei Fackeln an, und bald standen sie vor einem großen eisernen Thor. Dies berührte der Alte mit seinem Stabe, und donnernd sprangen alle Riegel und Schließer auf. Sie traten in einen Palaß; der Boden war spiegelglatt, von der Decke hingen große Fackeln von Kry stall, Gold und Diamanten herab, die im Scheine der Fackeln flimmerten.

Der Alte trat nun zu einer silbernen Thüre, an die er dreimal mit seinem Stabe klopfte. Die Thüre öffnete sich, und der Bergmann blickte in das Gemach des Kaisers. Der saß da, nicht aus Stein gehauen, sondern wie er lebte, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Er zog beständig die schwarzen Augenbraunen zusammen; sein langer roter Bart war

durch den steinernen Tisch gewachsen, der vor ihm stand, und reichte ihm bis auf die Füße hinab. Nachdem der Bergmann ihn genug betrachtet hatte, winkte ihm der Alte und sie begaben sich auf den Rückweg. Die silberne Pforte schloß sich von selbst; das eiserne Thor schlug mit schrecklichem Geprassel hinter ihnen zusammen. Sanft wie sie heruntergesunken waren, wurden sie dann wieder ans Tageslicht emporgehoben. Der Alte schenkte dem Bergmann zwei Stücke von einem ihm unbekanntem Metall, die lange in seiner Familie aufbewahrt wurden.